

Ecclesia semper reformanda, die Kirche soll sich immer wieder verändern, ein Zentralsatz der Reformation, ein Satz der über die Jahrhunderte nicht an Gültigkeit verloren hat, auch wenn er, wie wir heute wissen, nicht von Martin Luther selbst so formuliert wurde.

Der Kirchengemeinderat von St. Jakobi setzt sich seit längerer Zeit mit dem Thema Gedenkkultur auseinander und möchte die reformatorische Vorstellung der sich stetig reformierenden Kirche auf den Begriff der Gedenkkultur ausweiten.

Auch Gedenkkultur muss sich weiterentwickeln.

Die Wurzeln der Gedenkkultur in Deutschland gehen auf die Weimarer Republik zurück. Der Versailler Vertrag wurde als tiefste Demütigung des Deutschen Volkes empfunden. So heißt es im damaligen Evangelischen Gemeindeblatt der Lübecker Kirche, dass die politische Aufgabe der christlichen Führer sei, (Zitat):

„das christliche Weltgewissen mobil zu machen gegen die Anschläge einer gottlosen Weltplutokratie. Gegen den Versuch, aufgrund einer Schuldfrage Generationen in die Schuldknechtschaft zu schlagen.“

Am 5. Dezember 1920 erinnert schließlich Pastor Denker in der mit Fahnen des früheren Infanterie-Regiments Lübecks geschmückten Marienkirche an den heldenhaften, aber vergeblichen Kampf unserer Soldaten gegen die Übermacht der Feinde. (Zitat): „Auf Befehl unserer Feinde haben wir unser unvergleichliches Heer bis auf wenige Überreste auflösen müssen, damit wir wehrlos ihrem Hass und ihrer Raubgier ausgeliefert sind. Dieser Schmach und Ohnmacht halten jene Fahnen uns eindrücklich vor Augen“.

Kritische Stimmen, wie sie im Lübecker Volksboten zu lesen waren: (Zitat)

„Im Sand der Nordsee aber vermodern Tausende junger Menschen, in Stadt und Land trauern Tausende von Müttern und Kindern um Vater oder Sohn. Die Seeschlacht bei Skagerrak hat ihnen alles genommen“, derartig kritische Stimmen sind zu der damaligen Zeit schlicht außerhalb des kirchlichen Deutungshorizontes.

Vielmehr wird von den tollkühnen Fliegern, der herrlichen Flotte, den tapferen Kriegen gesprochen und in ehrenvoller Weise ihrer gedacht. Ehrenmäler, Gedenk- und Erinnerungssteine werden aufgestellt. Der damalige Baudirektor Baltzer stellt auf der Synode seine Leitsätze dazu vor.

Zitat: „Die Erinnerungszeichen und Denkmäler für die Ehrung unserer gefallenen Helden sollen unter der warmen Anteilnahme des ganzen Volkes geschaffen werden, und zwar an Stätten seines Lebens, die ihnen auch für kommende Zeiten eine Einwirkung auf das Volk sichern.“

Der Kirchenvorstand von St. Jakobi griff, wie die meisten Gemeinden, die Baltzer-Thesen nach Kriegsende auf und rief unter der programmatischen Überschrift: „unserer Heldenehrung sei die Tat“ zu Spenden für ein Ehrenmal auf. Für die Umsetzung war in der Regel ein eigens vom Kirchenvorstand eingerichteter Ausschuss verantwortlich, der sich um die finanziellen Aspekte und die Auswahl des Künstlers kümmerte, aber auch darüber wachte, dass die kirchliche Interpretation des großen Krieges eine entsprechende Visualisierung bekam.

An der Ostwand des südlichen Seitenschiffes der St. Jakobikirche wurde 1921 die etwa vier Meter hohe Granitskulptur von Fritz Behn „der Landsturmmann“ installiert. Da die Gemeinde nicht genug Geld hatte, wurden die Namen der „gefallenen Helden“ später links und rechts der Skulptur in Backstein geschrieben.

Warum sich der Kirchenvorstand damals für Fritz Behn entschied, ist aus heutiger Sicht zumindest fragwürdig, hatte sich Behn doch schon sehr früh im Sinne des damals vorherrschenden Zeitgeists zu kolonialpolitischen Fragen geäußert. So vertrat er 1911/12 in einem Zeitschriftenbeitrag die Auffassung, man sei in den Kolonien entweder „Herr“ oder gar nicht. Die Kolonialfrage sei keine der Menschenrechte, der Gleichheit, der Freiheit oder der Moral. Das deutsche Kaiserreich („wir“) würde nicht deshalb Kolonien haben wollen, damit die Augen der Schwarzen leuchteten, „sondern weil wir uns ausdehnen müssen“

Auch nach Entstehen der demokratischen Republik blieb Behn bei seiner nationalistischen und antidemokratischen Haltung. Aus seinen Schriften wird sein Kampf gegen das Weimarer demokratische System deutlich. Gute Kontakte zu Adolf Hitler, den Behn offenbar früh wertschätzte, sind mindestens seit 1921 nachgewiesen. Der NSDAP schloss er sich bereits in deren früher „Kampfzeit“ an. Diese innere Einstellung hat aus unserer Sicht Wirkmacht in den unumstritten künstlerisch wertvollen Skulpturen Behns.

Inhalt und Zitate aus: Hannsjörg Buss „Entjudete“ Kirche, Die Lübecker Landeskirche zwischen christlichem Antijudaismus und völkischem Antisemitismus (1918-1950)

Darum hat der Kirchengemeinderat im Reformationsjubiläum 2017 zur Auseinandersetzung mit diesem Thema angeregt und die renommierte österreichische Künstlerin Maria Moser beauftragt, ein Konzept zu entwickeln, der Gefallenen der Kriege als Opfer zu gedenken. In ihrem Konzept hat Maria Moser die Skulptur von Fritz Behn durch eine 8 Meter hohe translozierende Stoffbahn in der Form eines angedeuteten Kreuzes verdeckt, ohne dass diese dahinter komplett verschwindet.

Die „Alte Gedenkkultur“ tritt in den Schatten des neuen Denkens. Die Farbigkeit des mit durchsichtigen Glasfarben bemalten Stoffes, orientiert sich bewusst an der Farbigkeit der Lutherrose und soll zur Diskussion anregen (dazu die Erklärung Luthers zu seinem Symbol wie er sie in einem Brief vom 8. Juli 1530 an Lazarus Spengler beschrieb als ein Merkzeichen seiner Theologie.

„Das erst sollt ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig machet. Denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortifiziert und soll auch wehe tun, dennoch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tötet nicht, sondern erhält lebendig ... Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, darum soll die Rose weiß und nicht rot sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlische Freude zukünftig, jetzt wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen goldenen Ring, daß solch Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlich Erz ist).“

D.h. die schwarzen, roten, weißen – in Mischung von Schwarz und Weiß – auch grauen Farbtöne der Lutherrose finden sich auf der Stoffbahn wieder. Das Blau (Wasser) und das Gold (Kerzenlicht) spiegelt sich im Wasser des quadratischen Beckens. Das Gedenken der Toten findet im Angesicht des Kreuzes statt. Der Soldat als Zeichen für die Absurdität von Krieg und Gewalt steht hinter dem lichtdurchfluteten Kreuz. Die Papierwand (rechts) soll zum Beschriften von Gebeten und Wünschen einladen.

Maria Moser

»Krieg und Trauer treten in den Hintergrund, wenn das göttliche Licht über das Kreuz zu uns herabfällt und uns der Blick in lichtere Höhen zieht.«

MATERIE IN SPIRITU

Die Künstlerin Maria Moser, 1948 im oberösterreichischen Frankenburg geboren, zählt zur Spitze der zeitgenössischen Malerei der Alpenrepublik. Sie studierte von 1968 bis 1973 an der Akademie der Bildenden Künste Wien, ist seit ihrem Abschluss freischaffend tätig, wurde mit zahlreichen Preisen geehrt und hat ihre Werke an zahlreichen Kunstorten in Europa wie auch aussereuropäisch präsentiert. Sie ist aufgewachsen, lebt und arbeitet in der elterlichen Schmiede – und hat die sinnlichen Besonderheiten dieses Ambiente zur Grundlage ihrer Bildästhetik gemacht. Ihre Bilder sind, bei aller Abstraktion, dem Material Eisen verbunden: seiner Archaik, der unbändigen Kraft und Erhabenheit, den Farbwelten im Prozess seiner Bearbeitung, von Rotglut bis zur Vergänglichkeit im Rost: Hommagen an ein Urmaterial, gleichsam: Spiritu in Materie.

Für St. Jakobi hat die Künstlerin nun ein über acht Meter hohes Bildwerk geschaffen. Das Kreuz, farblich ein Zusammenfluss der von Maria Moser präferierten Farbsetzungen mit den Grundtönen der Luther-Rose, ist ein flammender Appell an die Lebenden, aller Opfer von Kriegen zu gedenken, der soldatischen, zivilen wie jener von Verfolgung und Vertreibung.

Und es steht für die leidenschaftliche Mahnung:
Nie wieder Krieg!

Kurator: Björn Engholm